

# Schrille Mischung

**Graf Stauffenberg privatisiert die ostdeutschen Wälder. Käufer sind vor allem Adlige.**

**E**in Ausbruch der Gefühle entspricht überhaupt nicht der gemessenen Art des Grafen. Aber bei der Frage, ob seine Standesgenossen bei ihm Vorrang haben, wird er heftig.

„Ersetzen Sie das Wort Adlige durch Juden, dann haben Sie die Sprachregelung von 1933“, herrscht der Graf den Fernsehreporter vom Ostdeutschen Rundfunk Brandenburg an. „Ich bin nicht bereit, diese Frage zu beantworten. Nächste Frage.“

Er nimmt die Frage wie eine persönliche Beleidigung seines berühmten Namens auf: Franz Ludwig Gustav Maria Schenk Graf von Stauffenberg, 55, ist ein Sohn des Widerstandskämpfers vom 20. Juli 1944. Aber er ist jetzt auch Geschäftsführer der Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH (BVVG) und soll im Auftrag der Berliner Treuhandanstalt 774 000 Hektar ostdeutschen Wald verkaufen.

Vergebens haben Mitarbeiter ihm zugeredet, bei der Adelsfrage nicht jedesmal so aufzuschäumen. Die Rückkehr der Altadligen auf ihre Besitztümer ist im Osten ein heikles Thema. Ein zornesblitzender Graf vor laufender Kamera läßt nur die Spannung weiter auf.

Als Geschäftsführer einer Bodenverwertungsgesellschaft dem Vorbild eines Widerstands-Helden gerecht zu werden ist gewiß nicht leicht. Natürlich fragt sich der Sohn des Hitler-Attentäters nicht, „wie hätte der Vater in Sachen Wald-Privatisierung entschieden“. Aber wie der Vater zu einer eigenen Entscheidung gekommen wäre, darüber denkt der Sohn allerdings nach.

Als der Vater 1944 seine Aktentasche mit Sprengstoff unter dem Kartentisch im Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ abstellte, war Franz Ludwig sechs Jahre alt und verbrachte die Sommerfrische mit Mutter Nina und seinen Brüdern auf dem Familien-Landsitz Lautlingen auf der Schwäbischen Alb. Von dort wurden einige entfernte Wälder verwaltet.

Doch statt in den Wald ging der Graf in die Politik.

In der CSU begann er eine Laufbahn, die noch viel erwarten ließ: stellvertretender Bundesvorsitzender der Jungen Union, Bundestagsabgeordneter für



**Wald-Privatisierer Graf Stauffenberg:** „Wir haben ein Nachfrageproblem“



**Wald-Eigner Herzog zu Mecklenburg (I.):** „Nun bin ich wieder hier angekommen“

Starnberg mit höchsten Stimmengewinnen, CSU-Vorstandsmitglied. Sein politischer Ziehvater war der legendäre Brandt-Feind Karl Theodor Freiherr von und zu Guttenberg, dessen Tochter Elisabeth der Graf 1965 heiratete.

Seine konservative Gesinnung war ohne Furcht und Tadel: gegen Mitbestimmung, Ostpolitik und Genscherismus. Aber die smarte Wendigkeit eines Polit-Managers lag ihm nicht im Blut. In Bonn war er ein edler Einzelgänger ohne Parteifolge, ohne Chance auf einen Platz in der Führungsspitze. Mit 46 Jahren zog er ins Europaparlament.

Da erteilte ihn endlich der Ruf der Wälder. Die Stauffenbergs hatten 1981

von einer entfernten Tante das kleine Gut Kirchlauter bei Bamberg geerbt, mit knapp 250 Hektar Wald für den Grafen ein „Besitzle“. Unvorbereitet, aber schnell eignete sich der Jurist die Regeln der Forstwirtschaft an: Wer den Wald hat, braucht für den Schaden nicht zu sorgen.

Im Kampf gegen den Baumtod tummelte sich der neue Forstherr im Waldbesitzer-Verein und wurde 1988 zum Vorsitzenden des deutschen Dachverbandes gewählt. Von dort wuchs er fast zwangsläufig in die Position des Wald-Geschäftsführers der BVVG hinein. Allzu viele Leute gebe es nicht, sagt der Graf selbstbewußt, die beim Wald

„nicht nur das Holzprodukt“ sehen, sondern auch „unter forstpolitischen Aspekten“ den Durchblick haben.

Der Wald, besonders der deutsche, besteht nicht bloß aus Bäumen, die zu Brettern werden. Er ist „ein Kulturprodukt“, sagt Graf Stauffenberg, „das Ergebnis jahrhundertelangen menschlichen Schaffens“. Eine schöne, schnelle Rendite erwächst da nicht. Waldbesitzer müssen in zwei bis drei Generationen denken, weiß der Graf, „dazu braucht es eine bestimmte Ader“.

Es ist gar nicht weiter verwunderlich, daß in solchen Adern häufig blaues Blut fließt. Unter den etwa 700 000 privaten Waldbesitzern im Westen findet sich zwar viel gemeines Volk, vom Bauern bis zum Zahnarzt. Aber die haben meistens nur winzige Wäldchen von rund fünf Hektar im Durchschnitt.

Die großen Privat-Forste von mehreren tausend Hektar gehören oft noch aus feudalen Zeiten adligen Familien. In diesen Dynastien, so der Graf, ist „die geschichtliche Dimension des Waldverständnisses sicher ausgeprägt“.

Unter den Interessenten für die Ausschreibungen des Treuhand-Waldes sind fast zur Hälfte Alteigentümer und Altadlige. Der Rest ist eine schrille Mischung aus Jägern, Spekulanten, Wald-Romantikern und Geldwäschern. Ostdeutsche Bewerber sind noch selten, so der Graf, „da sie objektiv nicht die finanziellen Mittel haben“.

Die Preise für einen Hektar schwanken erheblich je nach Alter und Art, Bestand und Zustand der Bäume zwischen 5000 und 100 000 Mark. Der ehemalige Volkswald der DDR liegt im Schnitt unter dem Wert des West-Waldes. Natur und Sozialismus ließen die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Auf märkischem Sand etwa gedeiht nur armselige Kiefer, die rote „Waldschlächtere“ (Stauffenberg) schlug schwer ein.

Dennoch muß ein Bieter bei den Ausschreibungen der BVVG schon über einige Millionen verfügen können. Bei einem penetranten Interessenten, der seinem Gebot schon zum dritten Mal einen Scheck über eine Mark beifügte, spart sich die Gesellschaft jetzt das gleich hohe Porto für weitere Werbebriefe.

Anfang des Jahres konnte der Graf die ersten drei größeren Waldflächen an neue Besitzer übergeben. Es ist nicht seine Schuld, daß die schön ausgewogene Mischung der Erwerber wieder durcheinander kam: eine medizinisch-ökologische Stiftung, ein Fürst von Isenburg und ein Verleger.

Der alte Verlagsherr, der sein Vermögen in eine Stiftung einbringen und dabei das Geld auch in Waldbesitz anlegen will, sollte nach der Vorstellung der BVVG den Forst Raben Steinfeld bei Schwerin bekommen. Doch die Landesforstbehörde, die das Betriebskonzept

der Bewerber prüft und der Auswahl zustimmen muß, wollte lieber den Sohn des alten Landesherrn und vormaligen Besitzers wiederhaben: Christian Ludwig Herzog zu Mecklenburg, 81.

Da die Finanzen des Herzogs den Kauf nicht gestatteten, fand sich ein edler Freund, der mit ihm zur Übernahme des Forstes eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts gründete: Franz Albrecht Metternich-Sándor Prinz von Ratibor und Corvey, 73. So war denn ausgerechnet in dieser ersten Testserie der Wald-Privatisierung gleich der Hochadel versammelt.

Der Adel hängt an den Bäumen. Die fast 10 000 Hektar herzoglichen Äcker und Wiesen, die nach 1945 bei der Bodenreform enteignet wurden, wollte der Herzog gar nicht zurück haben. „Was der Krieg genommen hat“, lautet die Weisheit der alten Hoheit, „kann der Frieden nie wiedergeben.“

---

## **Auf dem Holzmarkt steigen seit Jahren die Preise kaum**

---

Doch mit dem Wald ist es etwas anderes. Da rauscht das Ewige über die Wipfel tief ins Gemüt. „Nun bin ich wieder hier angekommen“, sagt der greise Forstherr gerührt. Im Kaminzimmer des ehemaligen herzoglichen Landsitzes in Raben Steinfeld, jetzt eine Forstfachschule, findet die Übergabe des zeitweise volkseigenen Waldes an die hochrangigen Käufer mit gehörigem Stil statt.

Graf Stauffenberg, der sonst bei diesen Anlässen gern in Trachtenjankerl und Bundhose eigenhändig eine junge Eibe pflanzt, ist leider in der Berliner Zentrale unabhkömmlich. Das Geschäft mit dem Wald fordert vollen Einsatz. „Bei 774 000 Hektar haben wir kein Zuteilungsproblem“, deutet er dezent an, „sondern ein Nachfrageproblem.“

Die Schicht der ernsthaften Käufer ist sehr dünn. Auf dem Holzmarkt steigen seit Jahren die Preise kaum, die meisten Forstbetriebe arbeiten mit Verlust. Viele Alteigentümer warten das immer noch umstrittene Entschädigungs-Gesetz ab, bevor sie sich an den Wald-Ausschreibungen beteiligen. Es kann Jahrzehnte dauern, bis das letzte Waldstück privatisiert ist.

Für diese Lebensaufgabe hat Graf Stauffenberg seine europäische Politiker-Karriere aufgegeben. Damit es keine beleidigenden Unterstellungen wegen angeblicher Interessenkollisionen gibt, hat er auch die Präsidentschaft der Waldbesitzer-Verbände niedergelegt. Und wenn er selbst mehr Wald haben möchte, kauft er sich den in Schottland. Um das Geschäft im Osten

zu beleben, erwägt der Graf jetzt sogar den Waldverkauf gegen Anzahlung. Selbst so klangvolle Namen wie der Prinz von Ratibor, Herr über drei österreichische Schlösser und die ehemalige Abtei Corvey bei Höxter, zahlen den Waldkauf nicht aus der fürstlichen Schatulle.

Ein Teil des 3500 Hektar großen Forstes Corvey wurde kürzlich unter Naturschutz gestellt, die wirtschaftliche Nutzung eingeschränkt. Dafür gab es eine schöne Entschädigung, die zwecks Steuerersparnis am günstigsten wieder in Waldbesitz anzulegen war.

Auf Kredit zu banküblichen Zinsen, lächeln Durchlaucht fein, hätte man sich keinen einzigen Baum gekauft. □

*Autovermieter*

## Feilschen um zehn Mark

**Statt Luxuslimousinen mieten Geschäftsleute zunehmend Kleinwagen. Vielen Autoverleihern droht das Ende.**

**B**esucher der Deutschland-Zentrale des Autovermieters Hertz glauben häufig, sie hätten sich in der Adresse geirrt. An der Fassade des schäbigen Bürohauses im Frankfurter Gallusviertel kleben Plakatfetzen. Stadstreicher kampieren im Hauseingang.



**Autoverleiher Sixt**  
Kesse Sprüche und schrille Werbung



**Avis-Manager Woitscheck:** „Bald nur noch drei große Anbieter“

Innen sieht es nicht viel besser aus. Im Treppenhaus liegt der Staub fingerdick. Die schmutzigen Wände müßten dringend getüncht werden. Doch dafür fehlt offenbar das Kleingeld.

Weil die Firma 1993 in der Bundesrepublik erstmals Verluste machte, sparen die Manager, wo sie können. „Wenn es sein muß“, erzählt Deutschland-Chef Patrick Kennedy, „feilsche ich mit Lieferanten bis spät in die Nacht um zehn Mark.“

Alle großen Leihwagenvermieter, ob Hertz, Europcar, Sixt oder Avis, hatten im vergangenen Jahr kräftige Einbußen bei Umsatz und Gewinn. Viele kleine Unternehmen verkauften ihre Flotte komplett oder meldeten Konkurs an. „Wenn der Trend anhält“, prophezeit Avis-Chef Dieter Woitscheck, „gibt es im Jahr 2000 in Deutschland nur noch drei große überregionale Anbieter.“

Der Abschwung trifft die Autoverleiher denkbar hart. Sie waren in den vergangenen Jahren von der Konjunktur besonders verwöhnt worden.

Als die Wirtschaft noch boomte, genehmigten sich Geschäftsleute auf Dienstreisen gern große Limousinen von BMW oder Mercedes-Benz.

Auch der Absatz von Gebrauchtwagen lief wie geschmiert. Die ausgemusterten Kraftfahrzeuge waren vor allem in Ostdeutschland heiß begehrt. Beim Wiederverkauf strichen die Verleiher oft mehrere tausend Mark Gewinn ein.

Seit es mit der Konjunktur bergab geht, zwingen sich immer mehr Führungskräfte in Kleinwagen wie den Corsa von Opel oder den Ford Fiesta. „Wer gerade einige tausend Leute entlassen hat“, meint ein Münchner Maschinenbaumanager, „kann doch bei Kunden oder Lieferanten schlecht mit der neuen S-Klasse von Mercedes vorfahren.“

Auch der Absatz der Altagautos macht zunehmend Sorgen. Im Osten sind sie kaum noch loszuschlagen. Der Nachholbedarf ist dort längst gedeckt. Etliche Verleiher geben ihre gebrauchten Fahrzeuge deshalb direkt an die Hersteller zurück – oft mit Verlust.

Einen Teil ihrer Schwierigkeiten haben die Autovermieter jedoch selbst zu verantworten. Die meisten Verleiher verlangen von Großkunden seit einigen Monaten deutlich höhere Preise. Damit wollten sie niedrigere Rabatte der Automobilkonzerne ausgleichen.

Das ging gründlich schief. Vielen Firmen sind die neuen Raten zu hoch. Sie schicken ihre Mitarbeiter lieber im Privatwagen oder mit der Bundesbahn auf Dienstreise.

Bedrohlich könnte die Situation vor allem für die rund 1100 kleinen regionalen Autovermieter in der Bundesrepublik werden. Sie haben sich auf die Beschaffung von Unfallersatzwagen spezialisiert. Damit fuhren sie in der Vergangenheit üppige Gewinne ein.

Die Kleinvermieter berechneten den Assekuranzunternehmen dabei völlig überzogene Preise. Diese wiederum legten die Mehrkosten auf die Prämien ihrer Versicherungskunden um.

Seit gut einem Jahr funktioniert das schöne Selbstbedienungssystem nicht mehr. Ende 1992 kündigten die Versicherer die Verträge mit den Vermietern. Die müssen nun neu verhandeln.

Einige große Versicherer, darunter die Colonia, die Gothaer Versicherung und die R+V-Versicherung, gründeten vor einigen Wochen eine eigene Mietwagentochter. Die Firma mit dem Namen Carpartner soll Autofahrern, die in einen Unfall verwickelt wurden, günstige Ersatzwagen vermitteln.

Branchenkennner vermuten, daß der Versicherungsableger demnächst auch